

# "... von unbekanntem Gewalten am Draht gezogen"



## Marionettenmetaphorik im Werk Georg Büchners

"Angela Merkel ist nur noch eine Marionette der Reichen und Konzernbosse, das Volk hat sie noch nie interessiert", so schrieb kürzlich ein anonymer User im Online-Forum eines bekannten Nachrichtenmagazins. Wer so etwas sagt, wird nicht behaupten wollen, bei Frau Merkel handele es sich in Wahrheit um eine hölzerne Gliederpuppe an Fäden. Gemeint ist selbstverständlich, sie sei als Politikerin nur willenlose Erfüllungsgehilfin derer, die als Inhaber ökonomischen Kapitals mächtiger sind als sie selbst. Diese metaphorische Verwendung des Begriffs 'Marionette' ist heute allenthalben üblich, häufig in politischen Zusammenhängen und überall sonst, wo es um Machtpositionen geht. Wer als Amtsträger nur eine 'Marionette' darstellt, der führt nur aus, was sein 'Spieler' ihm aufgibt, und wird sich nur so lange halten können, bis dieser ihn 'fallen lässt'. Die Marionettenmetapher ist zum unabdingbaren Bestandteil unserer rhetorischen Hausapotheke geworden. Wer sie als Erster verwendet hat, wird wohl kaum noch festzustellen sein. Wenden wir uns deshalb einem Autor zu, der wohl nicht der Erste war, in dessen schmalem, aber um so wirkungsmächtigerem Werk die Metapher der Marionette jedoch eine besonders wichtige Rolle spielt.

Die Marionette als Metapher ist in den Dramen, Prosatexten und Briefen des im Alter von 23 Jahren verstorbenen Georg Büchner geradezu allgegenwärtig, und zwar in vordergründig verschiedenen, letztlich aber miteinander verwandten Bedeutungen. Im *Hessischen Landboten* (1834), jener politischen Flugschrift, um derentwillen er aus Deutschland nach Frankreich fliehen musste, nutzt Büchner die Anschaulichkeit des Marionetten-Vergleichs, um den unterdrückten Bauern die Verlogenheit des feudalistischen Gesellschaftssystems vor Augen zu führen:

"Kommt ja ein ehrlicher Mann in einen Staatsrat, so wird er ausgestoßen. Könnte aber auch ein ehrlicher Mann jetzo Minister sein oder bleiben, so wäre er, wie die Sachen stehn in Deutschland, nur eine Drahtpuppe, an der die fürstliche Puppe zieht und an dem fürstlichen Popanz zieht wieder ein Kammerdiener oder ein Kutscher oder seine Frau und ihr Günstling, oder sein Halbbruder – oder alle zusammen."

Hier verdeutlicht die Metapher einerseits die Aussichtslosigkeit einer Moral der "Ehrlichkeit" in einer durch und durch unmoralischen

Gesellschaftsordnung, zugleich dient sie aber auch dazu, die herrschenden Fürsten der Lächerlichkeit preiszugeben: Vor den Augen des Lesers entsteht eine Slapstick-Szene, in der der "fürstliche Popanz" wahrlich keine gute Figur abgibt.

In dem Revolutionsdrama *Danton's Tod* (1835) benutzt Büchner die Marionettenmetapher in Zusammenhang mit der Frage nach der Freiheit des Menschen: Ist der Mensch überhaupt Herr seiner Handlungen, oder ist er nicht vielmehr auch dann unfrei, wenn er glaubt, aus freien Stücken zu handeln? Dieses Problem interessierte Büchner nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Naturwissenschaftler. Er hatte Medizin studiert und sich später besonders mit Anatomie beschäftigt. Seine Doktorarbeit schrieb er über das Nervensystem der Flussbarben, seine Antrittsvorlesung als Privatdozent für Vergleichende Anatomie in Zürich hatte das Thema "Über Schädelnerven". Büchner war also ein früher Hirnforscher und interessierte sich für die brandaktuelle Frage, inwieweit menschliches Handeln durch psycho-physische Prozesse gesteuert wird. Auch sein Dramen-Held Danton stellt sich indirekt diese Frage:

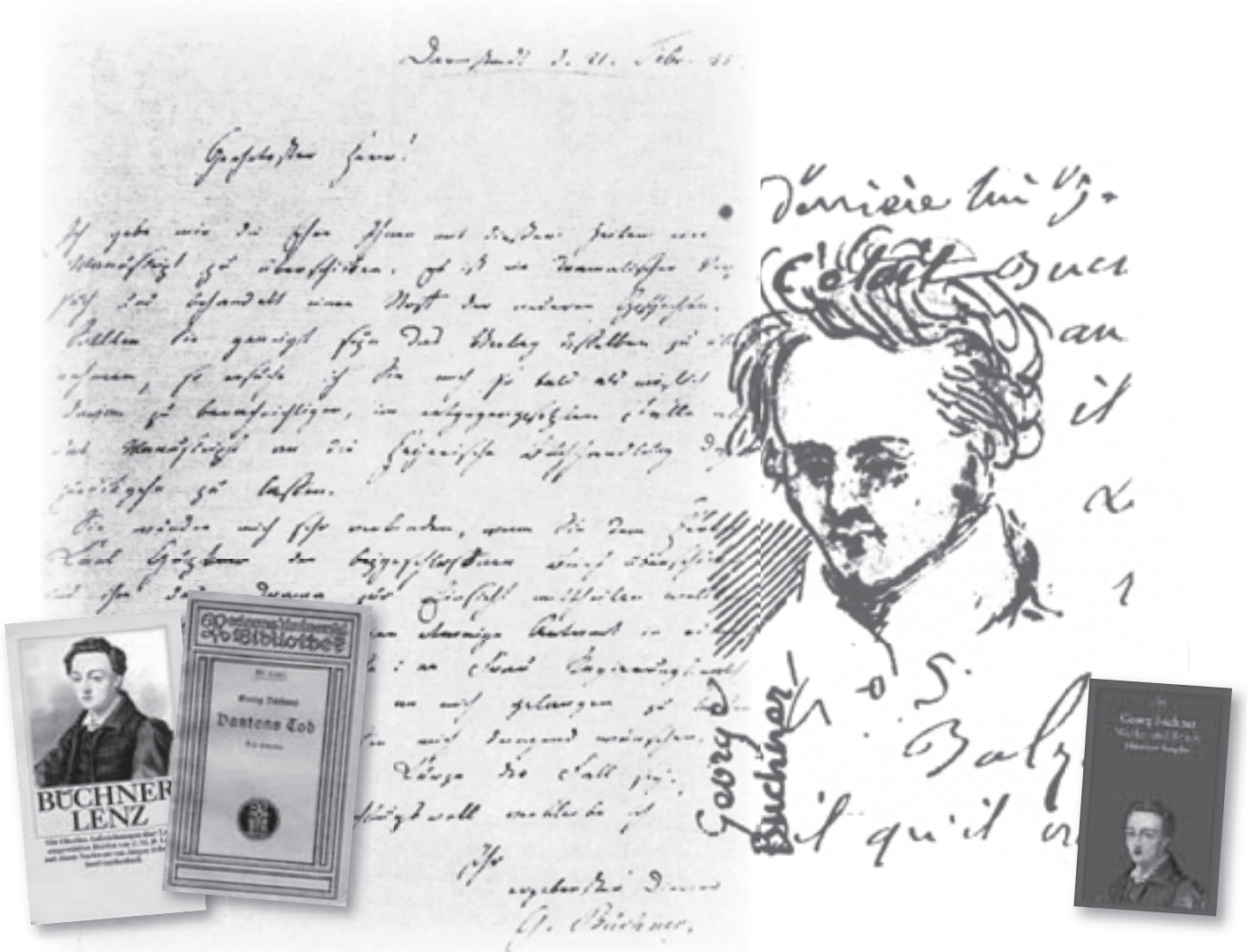
"Was ist das, was in uns hurt, lügt, stiehlt und mordet? Puppen sind wir, von unbekanntem Gewalten am Draht gezogen; nichts, nichts wir selbst! Die Schwerter, mit denen Geister kämpfen, man sieht nur die Hände nicht, wie im Märchen."

Handeln wir wirklich selbst, oder handelt es in uns? – Büchner erweist sich hier insofern auch als Vorläufer moderner Psychologie, als er, ohne den Begriff zu kennen, von dem spricht, was Freud später das "Es" genannt hat: jene Instanz des Triebhaften, die uns aus den Tiefen des Unbewussten heraus regiert. Dieses Regiert-Sein war für Büchner jedoch immer zugleich ein psychologisches und ein soziales: Wer "hurt, stiehlt und mordet", tut dies, weil ihn die sozialen Umstände zu dem gemacht haben, was er ist – und diesen Umständen kann er nicht ohne weiteres entfliehen.

Büchner, der einer Arztfamilie entstammte und damit sozial privilegiert war, litt an der Ungerechtigkeit der Gesellschaft seiner Zeit. Dass die politischen und sozialen Verhältnisse sich seit der Französischen Revolution nicht wesentlich geändert hatten und sich vielleicht auch in Zukunft nicht ändern würden, bedeutete ihm eine ganz subjektiv erlebte Qual. Gegenüber seiner Geliebten Minna Jaeglé beklagt er in einem berühmt gewordenen Brief (9.–12. März 1835) den als unabänderlich erlebten Gang der Geschichte. Dabei greift er implizit wiederum auf die Metapher der Marionette zurück:

"Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem gräßlichen Fatalismus der Geschichte. Ich finde in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, Allen und Keinem verliehen. Der Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich."

Die radikal sozialkritische Haltung, die Büchner sich durch unmittelbare Anschauung des Elends der Bauern in seiner Heimat, aber auch in der Auseinandersetzung mit den Schriften des französischen Frühkommunismus erworben hat, schlägt sich nicht zuletzt auch in seinen Gedanken zur Kunst nieder. Sowohl in *Danton's Tod* als auch in dem Prosafragment *Lenz* (1835) hat Büchner Figuren entworfen, die seine eigene Auffassung von den Aufgaben der Kunst, insbeson-



dere von der dramatischen Kunst transportieren. In *Lenz* ist es der Protagonist selbst, der die Büchner'sche Position formuliert:

"Wenn man mir übrigens noch sagen wollte, der Dichter müsse die Welt nicht zeigen wie sie ist, sondern wie sie sein solle, so antworte ich, daß ich es nicht besser machen will, als der liebe Gott, der die Welt gewiß gemacht hat, wie sie sein soll. Was noch die sogenannten Idealdichter anbetrifft, so finde ich, daß sie fast nichts als Marionetten mit himmelblauen Nasen und affektiertem Pathos, aber nicht Menschen von Fleisch und Blut gegeben haben, deren Leid und Freude mich mitempfinden macht, und deren Tun und Handeln mir Abscheu oder Bewunderung einflößt."

Die Marionetten stehen hier metaphorisch für Theaterfiguren, die die Zuschauer nicht zu rühren vermögen, da sie nichts weiter als am Reißbrett entworfene Vehikel für idealistische, und damit weltfremde Sprachhüllen sind. Büchners Engagement gilt nicht allein einem anderen Theater, er will nicht weniger als eine neue Kunst: eine, die den Blick des Lesers oder Zuschauers auf die Lebenswelt der "Geringsten", der Machtlosen und der Benachteiligten, lenkt. Die Kritik am leerlaufenden Kulturbetrieb seiner Zeit hat Büchner nirgends sarkastischer formuliert als in *Dantons Tod*. Hier ist es der Revolutionär Camille Desmoulins, dem er seine Botschaft unterschiebt.

"Ich sage Euch, wenn sie nicht Alles in hölzernen Kopien bekommen, verzettelt in Theatern, Konzerten und Kunstausstellungen, so haben sie weder Augen noch Ohren dafür.

Schneidet man eine Marionette, wo man den Strick hereinhängen sieht, an dem sie gezerrt wird und deren Gelenke bei jedem Schritt in fünffüßigen Jamben krachen, welche ein Charakter, welche Konsequenz! Nimmt Einer ein Gefühlerchen, eine Sentenz, einen Begriff und zieht ihm Rock und Hosen an, macht ihm Hände und Füße, färbt ihm das Gesicht und läßt das Ding sich 3 Akte hindurch herumquälen, bis es sich zuletzt verheiratet oder sich totschießt – ein Ideal! Fiedelt Einer eine Oper, welche das Schweben und Senken im menschlichen Gemüt wiedergibt wie eine Tonpfeife mit Wasser die Nachtigall – ach die Kunst! Setzt die Leute aus dem Theater in die Gasse: ach, die erbärmliche Wirklichkeit!"

In der Literatur späterer Zeit finden sich unzählige weitere Beispiele für Marionettenmetaphorik. In ihrer Grundstruktur unterscheiden sie sich nicht wesentlich, wenn sie auch immer wieder neue Akzentuierungen erfahren: Immer da, wo es um die Instrumentalisierung und Entwürdigung des Menschen geht, um Machtmissbrauch und Verdinglichung, ist die Metapher der Marionette zur Stelle. Marionetten sind abhängig und machtlos, Marionettenspieler sind unabhängig und im Vollbesitz der Macht – an dieser unausgesprochenen Prämisse der Marionettenmetaphorik haben die Schriftsteller kaum je Zweifel gehegt. Ein Puppenspieler hätte das wohl anders gesehen ...

Vera Viehöver

Georg Büchner: Werke und Briefe. Hrsg. von Karl Pörnbacher u. a., 4. Aufl., München: dtv 1994.